

Leo Leander

Die Metzgerin

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 160

© 2011
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64-97 66
Fax 0 92 64-97 76
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-90-9

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Der erste Abend

Es war das erste Mal. Zum ersten Mal war er wirklich mit ihr alleine. Ein paar Koketterien flogen hin und her. Er machte einen Scherz. Sie lachte und wurde rot. Dann sagte er schwer, als lägen ihm die Worte schon monatelang auf der Zunge: »Zieh dich aus!« Und sie gehorchte, als hätte sie schon eine Ewigkeit darauf gewartet.

Die Metzgerin löste die Schürzenschleife und zog sich das fleckige Ding über den Kopf. Der Kittel glitt zu Boden. Sie war nervös. Natürlich. Aufgeregt wie ein Mädchen. Mit fahrigen Bewegungen tat sie, was er verlangte. Sie zögerte keine Sekunde, auch jetzt nicht, als sie den geringelten Pullover hob. Sie führte seine Anweisung aus wie jeden anderen Kundenwunsch. Sie tat es so mechanisch, als stünde sie unter Hypnose. Später sollte sie tatsächlich einmal den Spruch tun: »Du hast mich verhext, du!«

Unter dem bunten Ringelpulli trug sie ein einfaches weißes T-Shirt. Sie arbeitete schließlich in einem Kühlschrank. Raumtemperatur um die fünfzehn Grad. Täglich stand sie acht Stunden in der Märzkühle, ohne Sonne. Es war Anfang Juni, das Wetter schwülwarm. Unterm T-Shirt blitzte der BH auf. So ein langweilig funktionales Ding. Hautfarben. Er hielt dennoch den Atem an. Ihre großen schweren Brüste wollten sich ihm offenbaren.

»Halt«, sagte er, als sie mit geübtem Griff nach hinten faßte. »Den BH zuletzt.«

Also öffnete sie den Gürtel ihrer Jeans. Der Reißverschluß ratschte, die Hose saß so verdammt eng, daß sie sich regelrecht herauswinden mußte. Es sah ungelenk aus, wie sie sich aus der Jeans schälte. Ob schon sie verheiratet war, schien sie sich noch selten in Anwesenheit eines Mannes ausgezogen zu haben. Er sah den oberen Rand ihres Höschens, der Rest blieb hinter dem Thekenaufbau verborgen. Es war weiß und gehörte nicht zum BH. Er traute ihr einen Baumwollschlüpfer vom Wühltisch zu, aber darauf kam es nicht an – oder gerade doch, er wollte sie so authentisch wie möglich. Was wäre eine Metzgerin in Reizwäsche anders als eine Karikatur, eine unpassende Frivolität. Sie verschwand nun komplett hinter der Theke und ging in die Knie, vermutlich um sich vollends ihrer Jeans zu entledigen. Wie viele Stunden am Stück hatte sie wohl täglich auf kaltem Stein zu stehen? Er tippte auf Clogs mit dicker Holzsohle, dazu weiße Socken.

Sie richtete sich wieder auf und schaute fragend. Er verstand.

»Erst das Haar«, sagte er. »Zeig mir dein Haar.«

Es war rotblond, lang und buschig, er kannte es nur zu einem Pferdeschwanz gebunden und von einem Reif gehalten. Nun fiel es ihr bis auf die Brust, kräftiges Haar, leicht gewellt.

»Du bist schön«, sagte er. »Auf der Straße hätte ich dich so nicht erkannt. Jetzt das Höschchen!«

Sie errötete erneut, weil er ihr ein Kompliment

machte oder weil sie aufgefordert wurde, ihren Slip auszuziehen, das blieb offen. Jedenfalls leistete sie auch dieser Aufforderung sogleich Folge. Er sah nichts. Ihre Scham blieb hinter der metallenen Brüstung verborgen. Sie war ein kräftiges Mädchen mit breiten Hüften, einem gewölbten Bauch und großem Busen. Er dachte an den Hintern. Auf den Hintern der Metzgerin war er scharf. Doch zunächst wollte er ihre Brüste sehen.

»Nun darfst du den BH öffnen.«

Sie tat es. Der BH fiel. Er biß sich beinahe auf die Zunge. Meine Güte! Was für herrliche Dinger! Voll und kugelig, straff, mit kleinen pointierten Vorhöfen und vorwitzigen Nippeln. Ein wenig schwindelte ihm. Nackt stand die Metzgerin hinter der Fleischtheke. Was für ein Anblick, so viel rohes rosiges Fleisch!

Er starrte sie an, sie schaute verlegen zurück. Kerzengerade stand sie, die Arme seitlich angelegt. Nicht einmal den Versuch hatte sie unternommen, ihre Blöße zu bedecken. Sie schien ihm vollkommen zu vertrauen.

Ob ihr gefiel, was er von ihr verlangte? Ob sie es gerne tat, ja, scharf darauf war, sich für ihn auszuziehen? Das war schwer zu deuten. Ihr Gesicht war für einen Moment unbewegt. Sie lächelte nicht. Wie ferngelenkt bewegte sie sich. Ein Erröten, sonst nichts. Halt, doch, ja! Dieser fiebrige Blick verriet sie. Ihre Augen verrieten Erregung unter der zur Schau gestellten und wie eingefroren wirkenden Ergriffenheit. Sie wollte es genau so haben! Sie war begierig zu erfahren, was als nächstes kommen würde.

War sie schön? Oder genoß er lediglich ihre bizarre Nacktheit? Sie war keine typische Metzgerin, wenn man sich unter einer Metzgerin eine wohlgenährte Mittdreißigerin vorstellte, pausbäckig und rotwangig, munter, leutselig, laut und im Zweifel hart gesotten. Der herbe Typ Frau, der das nötige Rüstzeug mitbringt, um in diesem Berufsstand zu bestehen und einem grobschlächtigen Metzgermeister die Stirn zu bieten weiß. Dieses Handwerk ist nichts für zarte und zimperliche Frauen.

Die Metzgerin war Anfang dreißig. Das Besondere an ihr war ihr strahlendes Gesicht. Es überstrahlte sozusagen ihr biederes Äußeres – ihre geschmacklosen goldenen Ohrclips, ihr selbstverständlich ungeschminktes Gesicht. Oder hatte sie heute für ihn Lidshadow aufgetragen und das Näschen gepudert? Die Nase war klein, der Mund unbedeutend, aber strahlend blau die Augen; ein paar rotblonde Strähnen vor der hohen Stirn. Sie war in etwa das, was ein Vater als gutes Kind bezeichnete: eine aufrechte Person von freundlichem Wesen, gutmütig, nicht unbedingt hübsch, aber ohne Fehl, nicht auf den Kopf gefallen und so klug und pfiffig, daß es reichte, um sie mit einem Metzger zu verheiraten, mit dessen Unterstützung sie den elterlichen Betrieb in die nächste Generation überführen würde (was sie als gutes Kind auch getan hatte).

Er hatte einen blendend weißen Körper erwartet, tatsächlich changierte ihr Hautton ins Rötliche, Schweinchenfarbene. Er fragte sich, ob er sich das einbildete, ob die Umgebung das Fleisch in der Aus-

lage, dessen blutigroter Schimmer sich übertrug, widerspiegelten auf dem eigentlich schneeweißen Metzgerinnenleib. Er schob es der Kälte zu – sie fror, deswegen rötete sich ihre Haut. Sie ließ sich nichts anmerken.

»Bist du barfuß?«

Sie nickte. Ihn schauderte. Die Erregung wuchs. Ihr Hintern, ihre nun auch noch nackten Füße! Wem mochte sie zuletzt ihre Schenkel offenbart haben, bevor der schwarzbärtige Metzgermeister ...

Kräftige Schenkel waren es gewiß, die würde er sich schon bald näher anschauen. Mochten sie auch stämmig und fest sein – wie sehr hoffte er auf schöne Füße! Er stellte sich ihre Scham vor, gewiß wuchs das Haar ungehindert und rotblond. Wie dicht mochte es sein? Wie war ihre Furche beschaffen? Ein Paar aufgeschwollener Lippen in dichtem Buschwerk ...

Als Gymnasiast, Mitte der Siebziger, hatte er in der siebten Klasse der gestrengen Englischlehrerin beständig in den Schritt starren müssen. Sie trug enge Hosen, und unter dem dünnen Stoff zeichnete sich dieses unwahrscheinlich feste Lippenpaar ab. Es gab keinen Zweifel, das war die einzig mögliche Erklärung. Sie wechselte die Hosen, und jedes Mal war da dieser Abdruck.

»So.« Er räusperte sich und schluckte die aufkommende Verlegenheit hinunter. »Dann hätte ich gerne ein Kilo Rinderfilet – bitte dieses schöne langgestreckte Stück. Du brauchst es nicht erst abzuwiegen – es ist in Ordnung so, aufs Gramm kommt es heute weiß Gott nicht an. Viel wichtiger ist mir Folgendes:

Du nimmst das schöne Filet jetzt in die eine Hand, hältst es dir vor den Bauch, dann beugst du dich ein wenig nach vorne, greifst dir mit der anderen Hand von hinten zwischen die Schenkel, angelst dir das untere Fleischende, ziehst dir das gute Stück einige Male zwischen den Schenkeln durch und marinierst es. Achte bitte darauf, daß es sowohl oben an deiner Furche reibt und ebenso an deinen Schenkeln entlang glitscht. Wende es einige Male hin und her.« Er machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr:

»Es wird dich Überwindung kosten, ich weiß, vielleicht zuckst du unter der Fleischeskühle zwischen deinen erhitzten Schenkeln. Stell dir vor, du rittest eine Schlange und es sei die Kühle der Schlangenhaut, die in dich hineinzukriechen sucht. Hab Geduld, und du wirst sehen, wie du es rasch genießen wirst. Schlag getrost deine Nägel in das rohe Fleisch, während du es rhythmisch handhabst. Sobald das Filet schön saftig mariniert ist, preßt du bitte deine Schenkel zusammen und beläßt es noch für eine Weile an Ort und Stelle. Es mag glitschig geworden sein, doch es wird dir nicht entgleiten. Streng dich an. Du wirst das schon gar nicht mehr so kalte und fremde Stück Fleisch für mich zwischen deinen Schenkeln bergen und mich derweil bedienen. Und nun fang bitte an.«

Die Metzgerin hatte mit unbewegter Miene zugehört. Gehorsam griff sie in den Fleischberg, hob das benannte ellenlange Filetstück an und zeigte es ihrem Kunden. Der nickte. Ohne weiteren fragenden Blick tat sie, was er ihr aufgetragen hatte. Sie erwies sich als flinke und handwerklich geschickte Frau. So-

fort hatte sie verstanden, was der Kunde wollte und bezweckte.

Ihre am Hintern postierte linke Hand bekam das Filet zu fassen. In einer einzigen geschmeidigen Bewegung schloß sie ihre Schenkel und ruckte das fest umschlossene Stück gegen ihre Scham. Sie schloß die Augen und stieß einmal heftig den Atem durch die Nase aus. Ihre ehemals rosigen Wangen färbten sich erneut rot ein, und binnen Sekunden war ihr Gesicht feuerrot. Sie versuchte, es zu ignorieren, indem sie angestrengt die Augen geschlossen hielt.

In ihrem Gesicht erschien plötzlich der schiere Wunsch, sich rasch zu verlieren, jedenfalls interpretierte er so diesen für einen Moment so ohnmächtigen Ausdruck, in dem Scham und Gier miteinander zu ringen schienen. Um so heftiger rieb sie sich an dem kalten Fleisch, und es hatte den Anschein, als dränge sich ihr Schoß geradezu dem Filetstreifen entgegen. Wie ein dickes Tau schien er zwischen ihren Schenkeln gespannt.

Mit ungläubigem Staunen verfolgte er ihr wüstes Treiben. Das war nicht möglich! Wie konnte es sein, daß sie sich so ergeben fügte und vor seinen Augen das Unausprechliche vollführte? Er brauchte nicht weiter einzugreifen oder sie zu animieren – sie kam ganz von selbst auf den Geschmack. Wie liebte er dieses aufdringlich vulgäre schmatzende Geräusch! Lustvoll marinierte die Metzgerin das Filet und ritt unter heftigem Schenkeldruck anderthalb Kilo Rind. Ledrig würde es noch werden zwischen ihren schwitzigen Schenkeln!

»Ich denke, es ist genug«, sagte er. Seufzend hielt sie inne. Ihre Augen verwandelten sich zu schmalen Schlitzten, ihr Blick wurde verlegen. Er erwiderte ihn nicht.

»Was ist das hier?« Er hatte zwei Schritte zur Seite gemacht, stand vor der Wursttheke und deutete auf eine Schale Kochwürste. Sie lagerten vorne in der Auslage, vom Standpunkt der Metzgerin aus gesehen sozusagen am weitest entfernten Fleck.

»Es ist mir egal, wie die Dinger heißen«, sagte er schnell und kam einer Antwort zuvor. Er wollte nicht, daß sie jetzt redete, den Bann brach und den bizarren Zauber zerstörte.

»Ich möchte, daß du dich mir entgegenstreckst. Ich will deine Brüste schaukeln sehen. Komm, gib sie mir! Gib mir ein Paar Würste! Gib mir deine Brüste!«

Die Metzgerin hatte begriffen, daß es angemessen war zu schweigen. Das Filet zwischen die Schenkel geklemmt, watschelte sie hinüber zur Wurst, erreichte unfallfrei die Vitrine und fixierte ihren Kunden. Diesmal lächelte sie. Sie tat es unwillkürlich, beugte sich vor und strebte ihm ergeben entgegen. Sie tat so, als wolle sie ein Paar Kochwürste angeln, doch eigentlich bot sie ihm ihre Brüste dar – dieses Paar herrlich fetter Brüste. Zwei Kugeln, zwei Zweieinhalbkilo-Portionen. Diese Pracht wog den Rest der im ganzen Laden verfügbaren Fleisch- und Wurstware auf.

So verharrte sie. Anstatt nach der Kochwurst zu greifen, schwebte sie über der Auslage, glasig ihr Blick, treuherzig gewissermaßen. Er registrierte es mit Rührung – ihr Zutrauen schien grenzenlos. Plötz-

lich kam er sich schäbig vor in seiner kalten Gier. Die Metzgerin war ihm verfallen, und er domestizierte sie wie einen Hund. Er ließ sie masturbieren, watscheln und Männchen machen.

Freilich schien sie gerade das zu genießen. Als habe sie darauf gewartet, als habe diese Form von Bedienstet und Spezialeinsatz in ihr geschlummert. Also faßte er zu, griff sich eine der schaukelnden Brüste, umfing sie mit einer Hand.

Die Metzgerin zischte und biß hörbar die Zähne zusammen, vermied aber ansonsten jeden Laut. Sie starrte ihn an, nunmehr unverstellt gierig. Angriffslustig sogar. Sie glich einer sprungbereiten Katze.

Er wechselte zur Schwesterbrust. Es war unmöglich, beide zugleich mit einer Hand zu umfassen, dafür waren sie zu wuchtig. Er wiegte und drückte sie. Die Metzgerin grinte, und er wußte, von nun an würde es kein Halten mehr geben. Dies war der Zeitpunkt, da sie vor Geilheit zerfloß.

Er zog zurück. »Fühlt sich gut an. Aber ich bleibe für heute bei den Würsten. Denk bitte daran, mir auch das satt marinierte Filet einzupacken. Ich muß jetzt wirklich los, es ist schon spät ... Morgen Abend um dieselbe Zeit gerne wieder.«

*

Charly war neu in der Stadt. Er wohnte zentral, mit sicherem Abstand zu Einkaufsmeile und Touristenlokalen. Es war ein Wohnquartier von lässiger Eleganz. Charly war kein Snob. Er hatte den Eindruck, daß es

vielen hier ging wie ihm, daß sie sich ihre Wohnung zwar gerade noch leisten konnten, aber ungewiß war, wie lange noch. Man hielt sich nicht für bürgerlich, zumindest nicht für spießbürgerlich. Man leistete sich keine großen Autos und kaufte nicht im Feinkostgeschäft ein. Man war im besten Sinne normal. Arbeiter und einfache Angestellte sah man allerdings selten.

Die Straße war ruhig. Jugendstilfassaden, Bäume und viel Raum dazwischen. Gemüseläden, ein Bäcker, ein Fleischer. Die Metzgerin lernte er noch am ersten Tag kennen, unmittelbar vor der Haustür kreuzte sie seinen Weg. Ihr Strahlen fiel ihm auf. Die Menschen in dieser Stadt strahlten nicht, sie galten als kühl und zurückhaltend, zu strahlen gab es selten Anlaß, grundloses Strahlen kam praktisch nicht vor. Mit Ausnahme bei der Metzgerin.

Sie schien nicht von hier zu sein, obschon sie Ortsakzent sprach. Sie sah aus, wie man hier aussieht – groß und hellhäutig. Ihr Gesicht prägte sich ihm sogleich ein. Einige Tage später, in der Fleischerei, erkannte er es sofort wieder. Das Gesicht strahlte ihn an, und er beschloß zurückzustrahlen.

In den folgenden Wochen kaufte er unregelmäßig in der Fleischerei um die Ecke ein. Fleisch und Wurst ergänzten eher seinen Speiseplan, als daß sie ihn beherrschten hätten. Oft drängte sich Kundschaft im Geschäft. Hinter der Theke standen sie zu viert oder fünft, die Metzgerin war deutlich herauszuhören, eindeutig war sie die Chefin. Sie redete und sie strahlte. Es gehörte zu ihrem Naturell, man wurde angestrahlt